

Während diese Schlußfolgerung die Auseinandersetzung mit Eley letztlich zu einem Datierungsproblem reduziert (Zusammenbruch der Honoratiorenpolitik in den 1890er oder 1920er Jahren?) und Eleys Thesen damit sehr viel weniger sensationell erscheinen lassen, als sie von ihm präsentiert worden sind, zeigt *Jens Flemmings* Aufsatz über die konservative (oder sollte man besser sagen: altkonservative) Kritik an der DNVP, wie stark deren Vertreter inzwischen ins Abseits geraten waren. Zwar hoffte man in den Kreisen des Hauptvereins weiterhin, die große konservative Wende herbeiführen zu können; aber es fehlte an der breiten Basis, und was an programmatischen Forderungen vorgetragen wurde, machte einen Massenzulauf erst recht unwahrscheinlich. Denn trotz gelegentlicher opportunistischer Ausflüge in die Gefilde der Massendemagogie überwog doch immer wieder der Dogmatismus. So hatten sich am Ende im Hauptverein jene agrarischen Herrenmenschen versammelt, die sich im Grunde auch jetzt noch nicht die demokratischen Handschuhe anziehen wollten. Es war daher nur konsequent, daß einer der Prominentesten unter ihnen, Ewald von Kleist-Schmenzin, 1938 als Sprecher der altkonservativen Opposition gegen Hitler in London um eine britische Unterstützung seiner Regimewechselpläne warb. Bei der Schilderung dieser Kontakte kommt es *Bernd-Jürgen Wendt* jedoch auch darauf an, die Engländer gegen die gelegentlich in der Bundesrepublik zu hörende Kritik in Schutz zu nehmen: »Zusammenfassend wird man sagen können, daß sich das Bild von der deutschen Opposition, ihrer Einsatzbereitschaft, ihren konkreten Zielen und ihren Erwartungen an die Westmächte, wie es von Kleist und von zahlreichen anderen Emissären der Armee und des Auswärtigen Amtes übermittelt wurde, so heterogen und widerspruchsvoll, aber auch so wenig vertrauenerweckend darstellte, daß kein vernünftiger Staatsmann in London oder Paris, so sehr er auch das NS-Regime verabscheut haben mochte, darauf ein risikoreiches außenpolitisches Engagement »am Rande des Krieges«, wie es offenbar Teile der Generalität erhofft hatten, hätte aufbauen können.« (S. 360) Diese Ausführungen werden durch den Beitrag von *Peter-Christian Witt* über die Soziologie der Beamten der Reichskanzlei zwischen 1900 und 1933 und *Klaus-Jürgen Müllers* Aufsatz über die militärpolitische Konzeption des deutschen Heeresgeneralstabs verstärkt. Ersterer kann sich dabei auf neues Material stützen, während Müller von ihm schon früher vorgebrachte Argumente zum Dilemma der konservativen deutschen Militärelite und der Ausweglosigkeit ihrer Politik wiederholt. So präsentieren die meisten Essays in diesem lesenswerten Buch viel unbekanntes Material und stellen zusammen mit ihren Thesenführungen wichtige Beiträge zur Debatte um die »Peculiarities of German History« (G. Eley/D. Blackbourn) dar.

Volker Berghahn, Warwick

Alwin Müller, Die Geschichte der Juden in Köln von der Wiedermehrung 1798 bis um 1850. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte einer Minderheit (= Kölner Schriften zu Geschichte und Kultur, Bd. 6), dme-Verlag, Köln 1984, XVI, 292 S., kart., 35 DM.

Zu den interessantesten Kapiteln der jüdischen Minderheit in Deutschland zählt die sogenannte »Emanzipations«-Phase (1780–1870), in der die Mitglieder dieser Minderheit die kollektive rechtliche Gleichstellung und ihre ökonomisch-soziale Integration in die Gesamtgesellschaft erreichten. Eingeleitet wurde diese Phase mit der häufig zitierten Schrift von C. W. Dohm »Über die bürgerliche Verbesserung der Juden« aus dem Jahr 1781, die zwar für die Integration der Juden in die Gesellschaft eintrat, diesen Prozeß aber von Anfang an dadurch belastete, daß sie eine totale Anpassung dieser Minderheit an die Sozialstruktur der Gesellschaft verlangte. Diese Forderung erschwerte erheblich die Integration und bot, da sie nicht einzulösen war, den Gegnern bis hin zu den Nationalsozialisten die Scheinbegründung dafür, daß die Juden ein »Fremdkörper« in der deutschen Nation geblieben seien.

A. Müller analysiert diesen Prozeß in seiner Dissertation für die Stadt Köln, die insofern einen gewissen Sonderfall darstellt, als es den Juden von 1424 bis 1797 verboten war, in dieser Stadt zu wohnen. Die jüdische Gemeinde, die sich hier nach 1800 allmählich herausbildete, rekrutierte sich zunächst aus Zuwanderern, die aus den kleineren Orten der Rheinprovinz hierher zogen. Hatte Dohm durch seine »Erziehungsforderung« den Integrationsprozeß belastet, so erschwerte ihn Napoleon dadurch, daß er mit der Tradition der Französischen Revolution, die den Juden eine freie Integration garantiert hatte, brach und das sogenannte »Schändliche Dekret« für die Rheinlande und das Elsaß erließ, das die Freizügigkeit und Berufsentwicklung der Juden erheblich einschränkte. Nur allzu gern behielten die Preußen nach 1815 dieses französische Erbe bei und ließen bis 1845 die Bestimmungen dieses Dekrets in den linksrheinischen Gebieten in Kraft, nachdem sie in Frankreich bereits 1818 aufgehoben worden waren. Die Assimilation der Kölner Juden, die sich unter diesen Voraussetzungen vollzog, weist dennoch nur geringfügige atypische Abweichungen im Vergleich zur Entwicklung anderer jüdischer Gemeinden in Deutschland auf. Typisch für diesen Prozeß war im 19. Jahrhundert der allmähliche Aufstieg der meisten Juden aus ihrer marginalen Existenz als Hausierer/Trödler/Bettler zu Klein- und bisweilen Großhändlern oder aber in freie Berufe. In Köln vollzog sich dieser Prozeß bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, während er in den meisten anderen Gemeinden erst in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts erfolgte. Auch ist in der Integrationsentwicklung der Kölner Juden eine stärkere Tendenz hin zu Handwerks- und Industrie-Unternehmer-Berufen festzustellen, als dies in anderen Städten der Fall war. Ob man freilich dem sozialen Schichtungsmodell Müllers (S. 206) folgen kann, das für 1848: 53,4 % der jüdischen Bevölkerung Kölns der Unterschicht, 43,4 % der Mittelschicht und 3,6 % der Oberschicht zuweist, ist zumindest fraglich. Verglichen mit den Unterschichten des Pauperismus, deren Subsistenz ständig bedroht war, befand sich die hier ausgewiesene jüdische Unterschicht (»Hausierer, Angestellte«) in relativ gesicherter Position. Herausragend ist die Stellung der Bankiersfamilie Oppenheim, die sich sogar von der Oberschicht der übrigen Kölner Juden abhob und schon früh wichtige Positionen in der Kölner Handelskammer und in der Kommunalpolitik besetzte, schließlich in der dritten Generation nach erfolgter Konvertierung geadelt wurde. Atypisch im Vergleich zu jüdischen Bankiersfamilien in anderen deutschen Städten, die zumeist aus dem Hoffaktorentum kamen, war diese Entwicklung nicht. Von größerer Bedeutung für den Assimilations- und Akkulturationsprozeß der Kölner Juden war der Besuch christlicher Schulen und höherer Bildungsanstalten durch die Mehrzahl der jüdischen Kinder und die Mitwirkung der »zweiten Generation« in den bürgerlichen Vereinen und Korporationen. Leider fallen die Hinweise auf diese wichtigen Vorgänge in dieser sonst vorzüglichen Analyse und Dokumentation von Müller etwas zu knapp aus.

Überraschend ist für den Leser, daß die Entwicklung der Kölner Synagogen-Gemeinde in diesem Zeitraum fast völlig konfliktfrei verlief. Während zum Beispiel in Westfalen die allgemeine Assimilation und Akkulturation in den Gemeinden bisweilen zu handfesten Auseinandersetzungen zwischen »liberalen« und »konservativen« Gemeindemitgliedern um die Gottesdienstgestaltung, Einrichtung der Synagoge etc. führten, blieb die Kölner Gemeinde in diesem Prozeß recht passiv. Überraschend ist ferner, daß sie, die keinen eigenen Rabbiner hatte und dem Bonner Konsistorium unterstand, keine überregionale Bedeutung in diesem Zeitraum gewann, auch wenn auf ihre Initiative hin 1847 die erste Hauptversammlung der jüdischen Gemeinden des Rheinlands in Köln stattfand. Verglichen mit den Aktivitäten, die zum Beispiel die jüdische Gemeinde in Münster – auch diese eine Neugründung nach 1800 – mit ihrer Marks-Haindorf-Stiftung entfaltete, ist der Beitrag der jüdischen Gemeinde Kölns zur Entwicklung der jüdischen Geschichte in Deutschland in diesem Zeitraum eher unbedeutend. Müllers Fazit, daß die Integration auf ökonomischem Gebiet gelungen war, im gesellschaftlich-sozialen Bereich sich hingegen nur »Ansätze einer Integration nachweisen« lassen (S. 246), ist durchaus zuzustimmen. Nach anfänglichen Hinder-

nissen unterstützte die Kölner Bourgeoisie voll die jüdische Emanzipation, wie ihre Aktivitäten im Hinblick auf die rheinischen Provinziallandtage und ihre positive Einstellung zur Juden-Emanzipation beweisen.

Im selben Jahr wie Müllers Studie erschien die Festschrift der Germania Judaica »Köln und das rheinische Judentum«, die auf 530 Seiten zahlreiche Aspekte der Juden in Köln darstellt. A. Müllers Buch ist dadurch keineswegs überflüssig, sondern behält seinen unbedingten Wert als wichtige Detailstudie, wenn sich auch in seinem Beitrag zur Festschrift die wichtigsten Ergebnisse dieser Studie wiederfinden.

Arno Herzig, Hamburg

Regine Quack-Eustathiades, *Der deutsche Philhellenismus während des griechischen Freiheitskampfes 1821–1827* (= Südosteuropäische Arbeiten 79), R. Oldenbourg Verlag, München 1984, 285 S., Ln., 98 DM.

Eine gründliche Untersuchung der deutschen philhellenischen Bewegung, die sich unmittelbar nach Ausbruch des griechischen Aufstandes 1821 mit großer Spontaneität und Intensität entwickelte, war seit langem überfällig, denn seit den Arbeiten von R. Arnold (1896), C. Erler (1906) und W. Büngel (1917) ist das Thema nicht mehr monographisch behandelt worden. Deshalb ist es zu begrüßen, daß Regine Quack-Eustathiades in ihrer von M. Bernath betreuten Berliner Dissertation das disparate Quellenmaterial über die deutschen Philhellenen umsichtig erfaßt und in eindringlichen Analysen auswertet. Sie konzentriert sich dabei auf die beiden Schwerpunkte philhellenischer Aktivitäten und Sympathiebekundungen in den Jahren 1821–1827: die Teilnahme deutscher Freiwilliger am griechischen Freiheitskampf und die philhellenische Publizistik jener Jahre.

Über 200 deutsche Freiwillige begaben sich von Oktober 1821 bis November 1822 nach Griechenland – unter den kämpfenden Philhellenen in Europa bildeten die Deutschen damit die zahlenmäßig stärkste Gruppe (die finanziellen Mittel für diese Expeditionen wurden größtenteils von den deutschen und schweizerischen »Griechenvereinen« aufgebracht). Von diesen Freiwilligen ist beinahe die Hälfte in Griechenland gefallen oder gestorben; die Mehrzahl derer, die in die Heimat zurückkehrten, hat Griechenland schon nach zwei- bis dreimonatigem Aufenthalt tief enttäuscht wieder verlassen. Eine ganze Reihe von ihnen publizierte sofort nach der Rückkehr außerordentlich kritische Griechenlandberichte, und diese rund zwanzig »Memoiren« unterzieht Quack-Eustathiades einer scharfsinnigen inhaltlichen und quellenkritischen Analyse. Auf dieser Grundlage rekonstruiert sie detailreich Motive und Aufbruchstimmung der Griechenlandfahrer sowie das »Griechenlanderlebnis« der Freiwilligen. Die Beweggründe der Griechenlandfahrer waren nach dem Befund von Quack-Eustathiades vielschichtig; eigennützige Momente haben häufig eine größere Rolle gespielt als idealistische Motive (S. 61 ff., 123). Die Enttäuschung resultierte daraus, daß die griechische Wirklichkeit auf keine Weise den Erwartungen entsprach, vor allem standen die deutschen und westeuropäischen Freiwilligen der griechischen Art der Kriegsführung mit Unverständnis gegenüber (S. 68 f.). Die Aussagen der zurückgekehrten Freiwilligen über die Verhältnisse in Griechenland gaben Anlaß zu heftigen polemischen Auseinandersetzungen zwischen daheimgebliebenen und heimgekehrten Philhellenen. Die daheimgebliebenen Philhellenen ließen sich in ihrer Begeisterung für die griechische Sache durch die ernüchternden, z. T. aber auch zweifellos ungerechten Urteile der Heimkehrer nicht beirren; diese Aussagen wurden von der philhellenischen Kritik zumeist pauschal verworfen (S. 115 ff.).

Die in der bisherigen Philhellenenforschung fast vollständig vernachlässigten Flugschriften stuft Quack-Eustathiades als erstrangige Quelle für das politische Denken in Deutschland während der 1820er Jahre ein. Zwischen 1821 und 1827 erschienen 34 politische Flugschriften zum griechischen Freiheitskampf in deutscher Sprache (einige davon waren Übersetzungen aus dem Französischen und Englischen), hingegen fand in der periodischen Presse eine